



Rückstände von Glyphosat und diversen anderen Pestiziden sind in Lebensmitteln nachweisbar. Erhöhte Nitratwerte im Grundwasser sollen die Folge des zu hohen Düngemiteleinsatzes in der Landwirtschaft sein. Rächt sich jetzt unser Anspruch auf ständig verfügbare und möglichst billige Lebensmittel?

Gülle, Gärsubstrate und andere Düngemittel sind deutschlandweit ein Thema. Denn sie sind offenbar die Ursache für viel zu hohe Nitratwerte im Grundwasser. 2016 hat die EU-Kommission Deutschland deshalb vor dem Europäischen Gerichtshof verklagt. Im vergangenen Jahr kam das Urteil. Demnach verstößt Deutschland gegen die Nitratrichtlinien der EU. Zwar hatte Deutschland inzwischen eine neue Düngerrichtlinie erlassen, aber auch die ging der Kommission nicht weit genug. Jetzt droht dem Staat ein Bußgeld in Höhe von mehr als 800.000 Euro – pro Tag, 50 Milligramm pro Liter Grundwasser – das ist die Höchstgrenze für Nitrat. Ein Milligramm zuviel davon stellt eine Gesundheitsgefahr für Menschen dar, insbesondere Säuglinge sind dann gefährdet.

Um zu viel Nitrat im Trinkwasser müssen wir uns aber offenbar noch nicht sorgen, weil die betroffenen Reservoirs noch mit weniger belastetem Wasser gemischt werden. Aber wenn wir so weitermachen, drohen uns nicht nur die Zahlungen an die EU. Experten warnen bereits davor, dass die Preise für Trinkwasser extrem steigen könnten. Vorsorge wäre deutlich günstiger. Gülle ist einer der Lieferanten für Nitrat. Wenn Landwirte mehr ausbringen, als die Pflanzen aufnehmen können, landet der Rest im Grundwasser. Aus Sicht von Pe-

ter Hutsch läuft aber generell alles rund im Kreis. Er ist Geschäftsführer des Kreis-Bauernverbandes in der Vulkaneifel. Als Landwirt darf er 170 Kilo pro Hektar an organischen Düngern wie Gülle und zusätzlich noch mineralische Dünger ausbringen. Und das werde auch überprüft – anhand der Düngeberechnungen der Landwirte selbst. Gülle oder Trockenkot-Lieferungen aus Nachbar-



„Die roten Gebiete basieren auf falschen Daten“, meint Peter Hutsch, Geschäftsführer des Bauernverbandes im Kreis Vulkaneifel.

ländern und anderen Bundesländern müssten vom Veterinäramt genehmigt werden. Warum dann die hohen EU-Strafzahlungen drohen? Da laufe einiges schief, vor allem bei dem Messverfahren, sagt er. Zum Beispiel gehörten die Orte Sassen und Reuth wegen einer angeblich zu hohen Nitratbelastung zu den rot markierten Gebieten. „Das wirft ein schlechtes Licht auf die dortigen Landwirte, obwohl es nicht stimmt. Wenn man das Grundwasser in den nahen Brunnen dort misst,

dann ist da kaum Nitrat drin.“ Die Datenlage stamme aus weit entfernten Oberflächengewässern, und da habe man großzügig bis zu diesen beiden Orten alles rot markiert. Reuth werde der Messstelle Dingdorf zugeordnet, einem Gebiet mit insgesamt 331 Quadratkilometern. Und der Messstelle bei Weibern im Kreis Mayen werde ein Gebiet bis nach Sassen zugeordnet. „Man müsste das viel ortsspezifischer sehen“, meint Hutsch.

Die Nitratwerte beim vier Kilometer von Reuth entfernten Grundwasser-Messpunkt, dem Sauerbrunnen in Olzheim, liegen bei 0,39 Milligramm. Für Sassen sei es ähnlich. Darüber, wie es in seinem Heimatort aussieht, schweigt er still. In Birgel gibt es drei Brunnen. Deren Wasser wird gemischt und versorgt bislang etwa 60 Prozent aller Haushalte der ehemaligen VG Obere Kyll – Birgel, Lissendorf, Feusdorf, Jünkerath und Teile von Stadtkyll. Allerdings steigen seit Jahren die Nitratwerte. 2018 lagen sie in einem Brunnen bei 57 Milligramm pro Liter, im zweiten bei 48 und im dritten bei 30 Milligramm pro Liter. Nur durch das Mischen des Wassers kann man hier den Grenzwert unterschreiten, sonst könnte man das Wasser nicht mehr als Trinkwasser abgeben. Die Mitarbeiter der Werke der neu gegründeten VG arbeiten mit Hochdruck an einer Lösung.



Dirk Merkes und Harald Brück, von den Versorgungswerken der neu gegründeten VG Gerolstein, arbeiten „mit Hochdruck“ an einer Lösung des Nitratproblems im Bereich der Oberen Kyll.

Aus ihrer Sicht geht es um das „wichtigste Lebensmittel“. „In Absprache mit der Regionalstelle der SGD Nord in Trier, der Oberen Wasserbehörde, wollen wir eine Leitung vom Hochbehälter Hillesheim über zum Pumpwerk Birgel bauen. Dann könnten wir das weniger belastete Wasser aus dem Brunnen Bolsdorf/Basberg mit dem aus den drei Brunnen in Birgel mischen. Das wäre die beste Lösung aus unserer Sicht für das Nitratproblem“, sagt Harald Brück, Leiter der Werke. So könne man die derzeitige Nitratmenge von 42 Milligramm je Liter auf bis zu 23 Milligramm je Liter im Trinkwasser senken. „Die vorgesehene Trassenlänge beträgt 4,8 Kilometer. Kosten von einer Million Euro sind zu erwarten“, sagt Dirk Merkes, der bereits die Technik in Sachen Trinkwasser der ehemaligen VG Obere Kyll betreut hat.

Ob dadurch die Nitratwerte für bislang unbelastete Regionen steigen werden? „Nein, das Wasser fließt nur in eine Richtung – also nach Birgel“, sagt Brück. Noch ist aber nicht spruchreif, ob die Leitung gebaut wird, denn die politischen Gremien werden erst im Herbst über den Vorschlag der Verwaltung befinden. Weder er noch Merkes wollen indes

über Schuldzuweisungen sprechen: „Wir sind an einer schnellen Lösung interessiert.“ **Die Struktur- und** Genehmigungs-Direktion (SGD) Nord äußert sich klar und deutlich: Als Hauptursache und Verursacher der Nitratbelastung im Grund- und Rohwasser könne die intensive landwirtschaftliche Nutzung und das Ausbringen der Dungstoffe (Gülle, Jauche, Festmist) eindeutig identifiziert werden, heißt es im Gutachten. „Die Anzahl der Großvieheinheiten, also Rinder, Kühe in und um Birgel ist im Vergleich zu der nutzbaren landwirtschaftlichen Fläche wesentlich zu hoch.“ Zum Beispiel habe ein Landwirt 950 Großvieheinheiten, aber nur 250 Hektar Land. Gerd Ostermann ist ausgebildeter Agrar-Ingenieur und Mitglied im Gemeinderat Birgel. Er kann gar nicht nachvollziehen, was da so alles schief läuft: „Alle beklagen, dass es immer oben nach Gülle stinkt. Wir verlieren natürliche Vielfalt auch durch Überdüngung. Und es gibt zusätzlich noch Importe aus Holland oder NRW. Die Gülle löst sich doch nicht einfach in Luft auf.“ Ostermann befürchtet, dass die Nitratwerte im Grundwasser vor Ort sogar noch steigen werden. „Wasser braucht zehn Jahre, bis es ▶

Baumschule & Gartenbau van Pütten

Die PFLANZZEIT geht weiter mit unseren Topf- und Containerpflanzen!

54578 Stroheich
Kaisersgarten 9 · Tel. 06595-269
Mo-Fr: 8-12 & 13-18 Uhr | Sa: 8-13 Uhr

54568 Gerolstein
Sarresdorfer Str. 26 · Tel. 06591-3612
Mo-Fr: 9-17 Uhr | Sa: 9-13 Uhr
www.baumschule-eifel.de

Die Baumschule in der Eifel, direkt in Ihrer Nähe!

Erfahrener Fenstermonteur (Schreiner) gesucht!

- Fenster
- Türen
- Rollläden

www.fenstermoersch.de

Fenster Mörsch

Fenster Mörsch | Hillesheimer Straße 4 | 54578 Kerpen
Tel.: 06593 - 542 | Fax: 06593 - 9011 | E-Mail: info@fenstermoersch.de

Gutes tun tut gut.

Caritasverband Westeifel e.V.

„Ich wollte schon immer Gutes tun. Darum habe ich meine Ausbildung bei der Caritas gemacht. Ein Volltreffer!“

Anna-Lena, ausgebildete Pflegefachkraft

Wir bieten Dir eine qualifizierte **Ausbildung zur Pflegefachfrau / zum Pflegefachmann** an.

Bewirb Dich jetzt! Ausbildungsbeginn ist der 01. August 2020.

Ansprechpartnerin für Deine Fragen ist:
Silke Mathey, Tel.: 06591/9492 0266

Caritasverband Westeifel e.V.
Alter Marktplatz 2 · 54568 Gerolstein · personal@caritas-westeifel.de

im Grundwasser ankommt. Wenn wir also in zehn Jahren sauberes Wasser haben wollen, müssen wir jetzt konsequent sein.“ Brisanz habe dieser Fall auch deshalb, weil die Brunnen im Wasserschutzgebiet liegen. „Drumherum sind Zonen, in denen bestimmte Dinge unterlassen werden müssen. Dummerweise ist vor sechs Jahren die Schutzgebiets-



„Die Nitratwerte könnten sogar noch steigen“, befürchtet Gerd Ostermann, Agrar-Ingenieur und Gemeinderatsmitglied aus Birgel.

verordnung ausgelaufen.“ Seitdem plane man an einer neuen Verordnung, aber das dauere viel zu lang. Laut Harald Brück von den Werken der VG Gerolstein, liegen diese Rechtsschutzverordnungen für die Brunnen in Birgel in Zuständigkeit der SGD Nord, die bereits in der Sache aktiv sei. Von 117 Grundwasserkörpern in Rheinland-Pfalz weisen 42 (36 Prozent) Nitrat-Werte oberhalb der Höchstgrenze auf.

Die höchsten Werte von bis zu 350 Milligramm pro Liter wurden an Messstellen der Gemüsebauregionen um Frankenthal und Ludwigshafen gemessen. Erhöht sind die Werte auch in Obst- und Weinbauregionen, in Rheinhessischen etwa liegen sie bei 200 mg/l. Einige Quellen im Bereich der VG Gerolstein liegen knapp unter oder über dem Beobachtungswert von 25 mg/l.

Dazu gehört die Quelle Walsdorf auf dem oberen Bruch, bei der die Werte in den vergangenen zehn Jahren auch schon mal oberhalb von 40 mg/L lagen. In der VG Prüm hat der Brunnen Schönecken II seit dem Jahr 2000 Nitratgehalte von 20 bis 28,7 mg/l. Bedenklicher allerdings sind die Werte Dingdorf. Die Quelle

weist einen Nitratgehalt von 65,8 mg/Lauf. Wenn Oberflächengewässer in Mitleidenschaft gezogen werden, wird zuweilen sogar die Kriminalpolizei in Wittlich aktiv.

Dort möchte man sich aber nur zur Häufigkeit solcher Vorfälle äußern: Von Januar 2015 bis Mai 2019 wurden 92 Fälle der Gewässerverunreinigung im Zuständigkeitsbereich der Polizeidirektion Wittlich erfasst. In zehn der Fälle seien „Gülle oder andere Stoffe aus der Landwirtschaft oder aus Biogasanlagen als mögliche Ursachen vermerkt“ worden. Da hilft es schon mal, wenn ein Ortsverein des NABU aktiv wird – als Pate eines Baches. So wie in Steffeln, wo Martina Tamms regelmäßig mit dem Analyseköfferchen ausrückt und den Mühlenbach untersucht, der aus dem Steffelner Wald kommt und hinter Lissendorf in die Kyll mündet: „Anfangs sah es düster aus. Der Bach war zuweilen dunkel und Schaum schwamm darin. Das lag an der Gülle, obwohl nur wenige landwirtschaftliche Flächen angrenzen“, sagt Tamms. Seitdem Nitrate und vieles andere durch die Analysen nachweisbar geworden seien, hätten sich die Werte doch erheblich



NABU-Mitglied Martina Tamms nimmt regelmäßig Wasserproben aus dem Mühlenbach und untersucht sie mithilfe des Analyseköffers. Seitdem ist die Wasserqualität besser geworden.

gebessert. „Der PH-Wert ist mit 7 bis 7,5 perfekt. Und die Nitratwerte liegen zwischen Null und 0,25“, so Tamms. Zu hohe Nitratwerte im Grundwasser, Rückstände von Pestiziden auf der anderen – das sollte zu denken geben. Anscheinend läuft einiges schief. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO)

stufte bereits vor Jahren Glyphosat als „wahrscheinlich krebserregend“ ein. Wer will schon Lebensmittel essen, die ein solches Risiko mitbringen? In den vergangenen Jahren hat das Landesumweltamt (LUA) Rheinland-Pfalz Glyphosat-Rückstände in Haferflocken, Roggen, Grünkohl, Petersilie, Honig, Wein und Traubenmost gefunden. Ins Gerede sind auch Cornflakes, Bier und sogar Muttermilch gekommen. Die Landwirte nutzen aber auch noch andere Mittel. Das LUA hat im vergangenen Jahr 811 Proben von Obst und Gemüse grundsätzlich auf Pestizidrückstände untersucht. Von 387 Proben aus konventionellem Anbau war nur jede zweite ohne Rückstände. Bei Proben aus dem EU-Ausland galt das sogar nur für jede dritte der untersuchten Proben.

Von 51 Bio-Proben aller Labels waren aber immerhin 84 Prozent völlig frei von Rückständen. Peter Hutsch vom Kreis-Bauernverband beschwichtigt auch an dieser Stelle: Glyphosat „stellt eine Pflanzenschutzmaßnahme dar, die in meinen Augen umweltfreundlich ist im Vergleich zu einigen Alternativen. Und es gibt keine anderen Mittel, die zum Beispiel gegen Quecken ankommen“, sagt Hutsch. Nur durch intensive Bodenbearbeitung im Herbst bei trockener Witterung könne man es schaffen, dieses hartnäckige Wurzelkraut zu bekämpfen. Aber die Emissionen durch Landmaschinen seien ja auch unerwünscht. Hutsch meint, der Landwirt sei heutzutage ständig gefordert, sich „zwischen Pest und Cholera“ zu entscheiden. Bundes-Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner hat erst vor wenigen Monaten 18 Mittel für den deutschen Markt zugelassen, die zum Teil Glyphosat enthalten. Darunter befindet sich auch ein Neonikotinoid-Nachfolger, obwohl der als schädlich für Bienen gilt.

Zwar untersteht das zuständige Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) dem Bundesagrarministerium, allerdings müssen Zulassungen vom BVL und dem Umweltbundesamt (UBA), das dem Umweltministerium von Svenja Schulze nachgeordnet ist, einvernehmlich beschlossen werden. Das war nicht der Fall, das UBA hatte den 18 Mitteln „erhebliche negative Auswirkungen auf die biologische Vielfalt, insbesondere auf die Insektenwelt“ attestiert. Dietmar Johnen,



Dietmar Johnen, Geschäftsführer der Grünen im Kreis Vulkaneifel, geht davon aus, dass zu niedrige Preise für Milch und Fleisch für die Schieflage verantwortlich sind.

Geschäftsführer von BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN im Kreis Vulkaneifel, ist davon nicht begeistert. Glyphosat passe zur Gentechnik, dort hätten sich allerdings über die Jahre die Verbrauchsmengen vervielfacht. **Hierzulande dürfen keine** gentechnisch veränderten Saaten ausgebracht werden. Pro Hektar reichen bei uns 1,5 bis 2 Liter davon. „Aber in Brasilien, wo genverändertes Soja in riesigen Monokulturen angebaut wird, sind es leicht 30 Liter pro Hektar. Dort entstehen inzwischen Super-Unkräuter, weil die Natur eine Resistenz entwickelt hat.“ Zuweilen könnten ganze Flächen nicht mehr genutzt werden. Und was die Gülle betrifft, so vermutet er im Substrat aus den Biogasanlagen die größere Gefahr: „Normale Gülle muss erst von den Mikroorganismen verarbeitet werden, damit der Stickstoff für Pflanzen verfügbar ist. Beim Substrat ist das schon passiert, das Nitrat ist sofort für Pflanzen verfügbar. Es wird deshalb sogar mit Verzögerungsmitteln versehen, damit es erst

später aufgenommen wird“, so Johnen. Es komme eben auf die Menge an und die sei abhängig von den Betriebsstrukturen. „Eigentlich sollte ein Hof von 60 oder 80 Kühen leben können. Dann gibt es kein Nitratproblem.“ Deutlicher werde das bei den Industrie-Mastbetrieben für Schweine, Hähnen und Legehennen, wie es sie vor allem in den Niederlanden, NRW und Niedersachsen gibt.

Die müssten kein Land vorweisen und zahlten Geld dafür, dass die Landwirte ihnen die Gülle abnehmen. Bis zu acht Euro pro Kubikmeter seien drin, das mache für einen Lkw 200 Euro, was etwa der Güllemenge einer Kuh pro Jahr entspricht. „Das ist leicht verdientes Geld, denn das Ausbringen ist inklusive, und das kann pro Jahr 20.000 Euro extra einbringen.“ Johnen, selbst Bio-Landwirt im Nebenerwerb, weiß, dass seine Kollegen Klärschlamm oder Gülle nur aus finanzieller Not heraus annehmen. Aus seiner Sicht gibt es nur eine Lösung: „Verbraucher müssen mehr für Fleisch und Milch bezahlen, damit die Betriebe umweltverträglich arbeiten können und eine überschaubare Größe behalten.“

Dem schließt sich auch Martin Schulz aus Scheid an. Er kauft lieber seine Lebensmittel im Bioladen, baut selbst Gemüse und Obst im Garten an und bevorzugt das Fleisch vom befreundeten Schäfer.

„Da wundert man sich übers Artensterben und rätselt, woher das kommt. Wir kennen die Antwort: wir vergiften die Umwelt und überdüngen fröhlich weiter. Alles mit staatlicher Genehmigung.“

Er vermutet, dass der Durchschnittsdeutsche nicht mehr als zehn Prozent des Einkommens für Lebensmittel ausgibt. Den Betrag auf 20 Prozent zu heben, die im Nachbarland Frankreich dafür bezahlt werden, dürfte aus seiner Sicht kein Problem sein. Ob das Gros der Bevölkerung dazu bereit wäre, mehr für unbehandelte Lebensmittel auszugeben? Anke und Rien Romme haben am 1. April 2017 ihren bis dahin konventionell betriebenen Milchviehbetrieb – und Rindfleisch Reginenhof umgestellt. Weil er nur wenige hundert Meter vom Gerolsteiner Brunnen entfernt liegt, hat das Unternehmen die Familie dabei gerne beraten und finanziell unterstützt. Auf Anfrage von o7 heißt es dazu von Unternehmensseite: „Die Landwirtschaft in der Region Gerolstein möglichst nachhaltig und gewässerschonend zu gestalten, ist natürlich im Interesse des Gerolsteiner Brunnen. Die Zusammenarbeit mit dem Reginenhof und dessen Umstellung auf ökologische Landwirtschaft

ist für uns ein bisher einzigartiges Projekt.“ Obwohl bislang keinerlei landwirtschaftliche Rückstände im Mineralwasser nachgewiesen werden, sieht das Unternehmen die Zusammenarbeit mit weiteren Landwirten in der Region „als Investition in eine gewässerschonende Landwirtschaft“.

Mittlerweile ist der Reginenhof ein zertifizierter Bioland-Hof. Die Zahl der Tiere ist von 600 auf etwas mehr als 300 gesunken. Und er setzt auf eine andere Rasse, die robuster ist. Und sie planen zusätzlich auch Bio-Eier und Suppenhühner vom



„Die Umwelt wird mit staatlicher Genehmigung vergiftet“, sagt Martin Schulz aus Scheid. Er kauft lieber im Bioladen ein.



Sie vermuten, dass der Verbraucher zwar saubere Bio-Lebensmittel wünscht, aber nicht bereit ist, die Preise dafür zu bezahlen: Rien (links) mit Tochter Hanna und Ehefrau Anke mit Tochter Lisa, Inhaber des Reginenhofes in Gerolstein.



Eine Idee mit großer Wirkung: Matthias Kuhl (rechts), Inhaber des Unternehmens Promesys in Kalenborn, und Vertriebsingenieur Marcel Hommes wollen diesen „Green-Ground-Detektor“ in wenigen Jahren auf den Markt bringen.

eigenen Hof anzubieten. Aus Sicht der Rommes ist die Bereitschaft zu höheren Preisen allerdings eher begrenzt. „Der Konsument hat ein Problem. Er wünscht zwar Bio-Lebensmittel ohne Rückstände. Aber es muss alles billig sein.“ Neuerdings bieten sie ihr Biofleisch in Paketen an – pro Kilo für 14 Euro. Manchen Kunden war der Preis aber zu hoch. Daraufhin hat Anke Romme sich bei Metzger in der Region schlau gemacht, was solch ein Paket bei ihnen pro Kilo kosten würde und entdeckte nur einen minimalen Preisunterschied:

„Das konventionelle Fleisch war 35 Cent günstiger als unseres. Deshalb verstehen wir die Kritik nicht.“ Man könnte vermuten, dass Verbraucher sich an Preisen von Discountern orientieren.

Eine Lösung des Dilemmas bahnt sich von einer ganz anderen Seite an: Firmengründer Matthias Kuhl in Kalenborn hat sich vor Jahren auf die Fahnen geschrieben, die Welt ein bisschen besser zu machen und das Unternehmen Premosys gegründet. Der Elektrotechniker und Tüftler wollte Produkte entwickeln, mit denen sich Ressourcen schonen lassen. Für den Bereich Umwelt hat der Sohn eines Landwirtes den „Green Ground Detector“ entwickelt. Dieses Gerät ist mittels optischer Messtechnik dazu in der Lage, Nutzpflanzen von Nicht-Nutzpflanzen zu unterscheiden: „Es nimmt deutlich mehr wahr als unser menschliches Auge. Man kann die Technik an einer Landmaschine anbringen, mit bis zu 25 Stundenkilometern über den Acker fahren. Dabei steuert die Technik gezielt die punktgenaue Ausbringung von Herbiziden oder mechanische Maßnahmen“, sagt Kuhl.

Das gelinge dem Detektor auf den Quadrat-Zentimeter genau, und die Trefferquote bei der Erkennung von Pflanzen liege bei mehr als 90 Prozent. Kuhl: „Damit können wir den Einsatz von Herbiziden um bis zu 90 Prozent reduzieren.“ Es würden sogar 100 Prozent, wenn statt einer Spritzmitteldüse entweder Hitze oder mechanische Geräte eingesetzt werden. In etwa drei Jahren könnte der Unkraut-Detektor den Landwirten zur Verfügung stehen. Die Fachleute bei Premosys entwickeln zudem ein System, das die Gülle-Ausbringung optimieren soll. Dabei geht es darum, vorab den Feuchtegehalt der Erde zu bestimmen und sie unter optimalen Bedingungen auszubringen. Allerdings machen die Geodaten der Satelliten noch Probleme: „Bei bestimmten Witterungslagen sind die Aussagen leider noch zu ungenau“, so Kuhl. Gerade läuft ein erster Praxistest in der Nähe von Trier. Das soll ein Vorreiterprojekt für Deutschland und später für ganz Europa werden. Das Unternehmen in Kalenborn wird mit beiden Produkten womöglich die Landwirtschaft revolutionieren. Und uns hoffentlich den Appetit auf landwirtschaftliche Erzeugnisse zurückbringen.